

Soziales | Grundsteinlegung des Erweiterungsbaus des Martinsheims in Visp

Modernes Wohnen im Altersheim

VISP | Das Martinsheim wird in den nächsten vier Jahren in zwei Etappen für 34 Millionen Franken um- und ausgebaut. Gestern fiel die Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau, der 84 neue Pflegezimmer sowie 13 Alterswohnungen auf dem modernsten Stand enthalten wird.

Den Abriss des seit 1978 bestehenden Gebäudes hat die Baumannschaft inzwischen vollendet. Auch die Baugrube, wo einst der Ersatzneubau entstehen soll, ist ausgegraben und für den Bau bereit. Gestern erfolgte nun die Grundsteinlegung.

Kapazität von 105 auf 124 Betten erhöht

«Es freut mich ganz besonders, dass es nun richtig losgeht», sagte Staatsratspräsidentin Esther Waeber-Kalbermatten. Es sei ihr ein Anliegen, dass Menschen im Wallis ein gutes Leben im Alter führen können. «Grosse Bedeutung hat dabei, dass möglichst lange ein Verbleib zu Hause, bei Bedarf jedoch ein Platz in einem Alters- und Pflegeheim gesichert ist, so die Staatsratspräsidentin.

Bereits 2008 hatte das Martinsheim eine Umstrukturierung seiner Räumlichkeiten durchgeführt. In der ersten Phase entstand im Westen ein Neubau mit 40 Betten. Dieser konnte 2013 eingeweiht werden. In den nächsten vier Jahren folgt nun der Erweiterungsbaustock des alten, seit 1978 bestehenden Gebäudes. Dank dem Bauvorhaben steigt die Zahl der Betten im Martinsheim von heute 105 auf neu 124. Hinzu kommen neu 13



Bei der Grundsteinlegung. Von links: Bernhard Stucky (Architekt), Thomas Brantschen (Bauleitung), Herbert Schmid (Architekt), Georges Schnidrig (Stiftungsrat), Pfarrer Pascal Venetz, Michael Armbruster (Architekt), Corinne Blatter (Stiftungsrat), Flavio Schmid (Stiftungsrat), Franz Schmid (Präsident Stiftungsrat), Staatsratspräsidentin Esther Waeber-Kalbermatten, Niklaus Furger (Gemeindepräsident Visp), Klaus Kalbermatten (Stiftungsrat), Markus Nellen (Stiftungsrat), Markus Lehner (Heimleiter), Stéphane Mischler (Stiftungsrat), Nicole Hanselmann (Bürgergemeinde) und Georges Schmid (Bürgerpräsident).

FOTO WB

Alterswohnungen im obersten Stock des Neubaus. Dort können noch selbstständige Paare ihren Lebensabend verbringen und bei Bedarf auf die Dienstleistungen des Martinsheims zurückgreifen.

Stiftungsrat auf Geldsack

Von den Gesamtkosten in Höhe von 34 Millionen Franken gehen drei Millionen an die 13 Alterswohnungen, die nicht über das

normale Budget finanziert werden. An den restlichen 31 Millionen Franken beteiligt sich die Gemeinde Visp mit fünf und der Kanton Wallis mit 5,2 Millionen Franken. Die Bürgergemeinde Visp steuert eine halbe Million Franken bei, drei Millionen stammen von Sponsoren und 2,1 Millionen Franken von den umliegenden Gemeinden Baltschieder, Eggerberg, Auserberg, Lalden, Zeneggen, Büchen und Staldenried. Zwei

Millionen Franken konnten mit Eigenmitteln finanziert werden. Noch fehlen rund 13,2 Millionen Franken. Der Stiftungsrat ist aus diesem Grund weiterhin auf Geldsuche. «Wir möchten uns mit nicht mehr als acht Millionen Franken neu verschulden», so Stiftungsratspräsident Franz Schmid.

Eine Zeitkapsel für die Nachwelt

Pfarrer Pascal Venetz stellte das

Bauvorhaben unter den Schutz Gottes. Bei der anschliessenden Grundsteinlegung ist unter dem Fundament eine Metallkiste als Zeitkapsel symbolisch für die Nachwelt einbetoniert worden. Diese enthält unter anderem Handabdrücke von Bewohnern des Martinsheims, ein Münzset der Schweizer Währung mit Jahrgang 2019, den Gemeinderatsbeschluss der Gemeinde Visp für den grosszügigen Unterstützungs-

beitrag, ein Architekturmagazin, in dem der Bau beschrieben ist, und handwerkliche Werkzeuge wie eine Maurerkelle, einen Maurerhammer und eine Betonvase. Auch an den Namenspatron des Hauses, den heiligen Martin, ist gedacht worden. Dieser fand in Form einer Lithografie den Weg in die Metallkiste. Ebenso wie ein in Lourdes geweihter Rosenkranz, den eine Heimbewohnerin gestiftet hat. **wek**

GASTKOLUMNE

Blumen und Schlamm

Dieser eine Augenblick schwebt zeitlos. Ich sitze auf der Erde und starre vor mich hin. Ich bin mir nicht sicher, ob ich irgendwelchen Gedanken folge. Kurz versuche ich zu verstehen, was hier gerade geschieht. Aber eigentlich ist es mir völlig egal. Ich schaue um mich herum. Rosa und blaue Köpfe starren und grinsen ins Nichts. Ich beginne laut zu lachen. Niemand reagiert. Wir sind alle berauscht.

Letzte Woche war der erste Vollmondtag des Monats Phalgun und damit der Beginn von Holi – dem bunt indischen Frühlingsfest, das längst im Westen adaptiert wurde. Wir sitzen morgens um acht in der Mensa und trinken Bhang, ein ungeniessbares Milchgetränk auf Hanfbasis. Als spirituelles Getränk wird es an Ritualen trotz des Verbots von Cannabiskonsum überall konsumiert. Und plötzlich dürfen sich alle berühren. Holi hebt Kaste, Geschlecht und Status auf.

Während der Bhang seine erste Wirkung entfaltet, versammeln wir uns draussen, tanzen und schmieren uns mit Farben voll. Es tauchen immer mehr Leute auf, wir werden

bunter, schmücken uns mit Blumen und Schlamm.

Blumen und Schlamm, denke ich mir, genau das ist das Leben auf dem Campus. Wir leben in unserer Blase, leben wild, jung, leben frei. So soll es sein. Freisein und frei sein, was man will. Toleranz und Neugier. Getragen von allen Unsicherheiten, die man laut Aufklärungsbüchlein mit 17 hätte loswerden sollen.

Blumen – wir spannen die Regenbogenflagge, schreiben für Gerechtigkeit, für die Integration von Homosexuellen, Transgendermenschchen und anderen bunten Menschen, die das Schwarz-Weiss-Schema verfehlen. Wir tanzen und singen für unsere Jugend, für die Vergessenen und Verbottenen. Und Schlamm – weil bunte Menschen von ihren Familien verstossen wurden, auf der Strasse verprügelt werden. Weil ein Dalit, ein sogenannter «Unberührbarer», vor der bunten Flagge für seinen Freund

rappt, der sich an der Universität wegen Kastendiskriminierung das Leben genommen hat.

Ein paar Meter neben dem Farbenfest sitzen elf Studierende seit neun Tagen auf dem staubigen Boden. Sie haben sich in Hungerstreik gegeben. Am siebten Tag werden zwei ins Krankenhaus eingewiesen. Die übrigen wippen kraftlos zu den Trommelklängen. Viele gesellen sich zu ihnen, hungern für ein paar Stunden oder eine noch ungewisse Zeit mit. Sie hungern gegen all den Schlamm, den die hindunationalistische Regierung über die JNU schütet, um ihren sozialistischen Geist zu vertreiben.

Blumen und Räucherstäbchen, Schlamm und Verwesungsgerüche. Bunte Saris und Frauenfeindlichkeit. Bunte Süßigkeiten und Reis. Bunte Vögel und Smog. Indien kennt keine Mitte.

Auf dem Höhepunkt des Marihana-Rausches setzen wir uns langsam hin. Zu viele Eindrücke, alles wird zu

intensiv. Wir schalten uns aus, vegetieren dahin. Um zwei sind alle in ihren Zimmern und schlafen den Rausch aus. Ich erwache nach drei Stunden. Noch immer verwirrt und voller Farben. Es ist wieder Stromausfall.

Das Leben funktioniert hier nach anderen Regeln, denke ich. Es gibt keine gemütliche Mitte, in der man sich einnisten und verstecken könnte und so allmählich unflexibel wird. Egal, ob auf den Strassen, wo jegliche Verkehrsregeln nur Vorschläge sind und das Einzige, woran jeder sich hält, unablässiges Hupen ist, oder in der Uni, wo man ständig seinen Platz wechseln muss, wenn man Ruhe sucht, weil in der Bibliothek telefoniert oder gequatscht wird. Wo man als Einzige von 70 Studierenden im Klassenzimmer wartet, weil man wieder irgendeine Streikansage verpasst hat oder man draussen unter einem Baum Schule hat, weil die Gebäude von Demonstrierenden verbarrikadiert werden. Es gibt hier zu viele Blumen und zu viel Schlamm, um in einem Alltag zu trotten.

Am Tag nach Holi sitze ich im Dunkeln in der Mensa, es ist noch immer Stromausfall. Mit dem wür-

zigen Essen verdränge ich das fade Gefühl meines Verkatertheits. Indien kennt keine Mitte, man hasst es oder man liebt es, wurde mir gesagt. Wer seine Regeln sucht, verliert. Wer sich dem Chaos aber anvertraut und sich von ihm tragen lässt, spürt diese unsichtbare Ordnung, die doch alles irgendwie zusammenhält.



JOANE MARNIER

AUS VISPERTERMINEN STUDIERT EIN SEMESTER AN DER JAWAHARLAL NEHRU UNIVERSITÄT IN NEU-DELHI PHILOSOPHIE UND ANDERES PHILOSOPHISCHES. SIE SCHREIBT FÜR DEN WB REGELMÄSSIG VON IHREN ERFahrungen IN INDIEN.